

Salzburg in der Münz- und Geldgeschichte vergangener Jahrhunderte*).

Von Günther Probst

Wenn man von Münze oder Geld spricht, muß man vorerst diese beiden Begriffe gegeneinander abgrenzen. Münze ist immer Geld, aber Geld ist keineswegs immer Münze. Münzen sind Metallstücke, die, um als gesetzliches Zahlungsmittel zu dienen, im Namen und nach Vorschrift des Staates durch verschiedene mechanische Vorgänge eine vorgeschriebene Form erhalten haben und deren Wert in normalen Zeiten auch vom Staate verbürgt wird.

Geld dagegen ist alles, was einem Gegenstand ohne Mitwirkung der Staatsgewalt durch den Verkehr an Zahlungsfähigkeit erteilt wird: Kaurimuscheln, Glasperlen, Mühlsteine, Felle, wie etwa die des slawonischen Marders, mit denen eine besondere Steuer, die Maxturina entrichtet wurde, und natürlich ebenso das Papiergeld, das bekanntlich nicht nur vom Staate, sondern auch von Privaten, Banken usw. herausgegeben werden kann.

Man sieht schon an diesen wenigen Beispielen, daß sich das „Geld“ in seinen mannigfachen Formen aus dem ursprünglichen Tauschverkehr, der Naturalwirtschaft herausentwickelt hat. Die alten Geldformen, wie sie eben erwähnt wurden, waren gewissermaßen ein Zwischenstadium zwischen dem Tausch von Ware gegen Ware und der Bezahlung durch eine Münze. Diese stellt also schon eine höhere Handelsform dar, die bis ins 7. vorchristliche Jahrhundert zurückgeht. In den damals unter lydischer Oberhoheit stehenden griechischen Küstenstädten Kleinasiens wurden kleine Edelmetallklümpchen, die man wohl schon früher als Tauschmittel verwendet hatte, nunmehr mit einem obrigkeitlichen Stempel versehen, wodurch diese Obrigkeit eine gewisse Garantie für die gute Beschaffenheit dieser Klümpchen übernahm. Diese Gewährleistung hat dann später in dem deutschen Worte „Währung“ ihren Niederschlag gefunden.

Der Eintritt eines Landes in eine so beschaffene Geldwirtschaft setzt — wie schon erwähnt — naturgemäß auch ein größeres Handelsvolumen und auch schon einen gewissen Fernhandel voraus. Daß die erwähnten kleinasiatischen Küstenstädte mit ihrem Seehandel, der das ganze Mittelmeer umspannte, schon frühzeitig das Bedürfnis nach einem international gültigen Zahlungsmittel besaßen, ist ohne weiteres verständlich. Ebenso aber auch, daß dieses in unseren Gegenden erst verhältnismäßig spät eintrat und zwar zu einer Zeit, wo der Kontakt mit den Nachbarn wie nicht minder auch die erreichte Kulturstufe aus der Primitivität der Urzeit bereits zu höheren Lebensansprüchen geführt hatte, die nicht mehr auf dem gewohnten Tauschwege befriedigt werden konnten.

*) Anm. der Redaktion: Nach einem am 10. II. 1966 im Rahmen der Gesellschaft gehaltenen Vortrag.

Wie überall sonst im heutigen Österreich ist auch die salzburgische Urbevölkerung durch die Kelten gewissermaßen mit der großen Welt und ihren Gewohnheiten in engere Berührung gelangt und damit auch mit dem Münzgelde. Ob die Taurischer, wie die Kelten hier gewöhnlich genannt werden, auf salzburgischem Boden eine eigene Münzstätte unterhalten haben, ist wenig wahrscheinlich. Die auch für Salzburger Gebiet maßgebende Prägestätte wird wohl in Kärnten, in Teurnia bei Spittal an der Drau oder auf dem Magdalensberg zu suchen sein. Im Salzburgischen gibt es auch nur wenige Fundorte keltischer Münzen. Sie könnten daher in unserer Betrachtung eigentlich wegbleiben, wäre nicht das einzige bekannte Exemplar einer — leider in den Nachwehen des 2. Weltkrieges verlorengegangenen — Silbermünze mit den Köpfen des Keltenkönigs Ecratus und seines Sohnes Gesatorix im Frühsommer 1904 in einer Höhe von rund 2400 m oberhalb des Tauernhauses im Mallnitzer oder Nieder-Tauern gefunden worden¹⁾. Das Tauernhaus liegt etwas südlich der heutigen Landesgrenze zwischen Kärnten und Salzburg auf einem uralten Wege, der auf Kärntner Boden über Mallnitz nach Obervellach im Mölltale und weiterhin südwärts über Teurnia an die Drau, nordwärts aber durch das Naßfeld nach Wildbad Gastein und im weiteren Verlaufe nach dem zur Römerzeit Juvavum genannten Salzburg führt. Vielleicht befand sich in der Nähe dieses Tauernüberganges eine der Stätten des vorgeschichtlichen Bergbaus, dessen Gold schon frühzeitig die Begehrlichkeit der italienischen Nachbarn geweckt hatte. Der griechische Historiker Polybios berichtet darüber, das die Italiker den Barbaren, wie man die Kelten damals nannte, durch etwa zwei Monate bei der Ausbeute behilflich waren; darauf aber sei der Preis des Goldes in ganz Italien um etwa ein Drittel gesunken. Als die Taurischer aber genügende Kenntnisse erlangt hatten, hätten sie, heißt es weiter, ihre Werkgenossen vertrieben und den Goldhandel an sich gerissen.

Was nun die besagte Münze des Ecratus anbelangt, so ist dieser Name weiter nicht belegbar. Er kann sowohl nördlich als auch südlich der Tauern geherrscht haben. Das zu wissen, wäre wohl sehr interessant, aber in unserem Falle doch eigentlich unerheblich. Dafür ist der Fundort auf einem Saumpfad in solcher Höhe sicherlich etwas Außergewöhnliches. Wenn sich auch aus einem Einzelfund nicht viele Rückschlüsse ziehen lassen, so ist doch die Tatsache an sich bemerkenswert, um so mehr, als eine Verbindung zwischen Salzburg und Kärnten über den Radstädter oder den Korntauern viel weniger beschwerlich gewesen wäre. Und so bleibt der einstige Goldreichtum dieser Gegend wohl die wichtigste Ursache, weshalb dieser unwegsame Saumpfad zur Überquerung des Gebirges gewählt wurde.

Die Nähe ergiebiger Bergwerke ist ja bis in die Neuzeit hinein eine der wichtigsten Voraussetzungen der Münzprägung überhaupt. Denn wie wir noch vielfach hören werden, war es insbesondere in

¹⁾ Erst nachträglich erhalte ich Nachricht von einem unveröffentlichten Fund zweier keltischer Silbermünzen des Adnamatus und des Atta in dem „oppidum“ auf dem Biberg bei Saalfelden durch Martin Heil.

den altösterreichischen Landen im Mittelalter um das damals vorherrschende Währungsmetall, das Silber, und nicht minder auch um das Gold sehr schlecht bestellt. Von einer ausreichenden Münzprägung in landeseigenen Münzstätten hing aber das Gedeihen des Handels und der gesamten Wirtschaft eines Gebietes ab!

Anschließend an die uralte Siedlung auf dem Rainberg, die alle vorgeschichtlichen Perioden überdauerte, ward in der Zeit des Kaisers Claudius das römische municipium Juvavum begründet, dessen Gebiet den Salzach- und den Chiemgau umfaßte. Eine Restsiedlung der römischen Stadt hat sich dann in die baiuvarisch-christliche Epoche fortgesetzt, ohne daß eine Zeit der vollständigen Verödung und des gänzlichen Stillstandes dazwischen gelegen wäre. An derselben Stelle erblühte dann seit dem frühen Mittelalter die bürgerliche Siedlung von Salzburg.

Während der Römerzeit war das salzburgische Gebiet, das zur Provinz Noricum ripense, Ufer-Noricum, gehörte, selbstverständlich dem römischen Münzwesen unterworfen. Wann es dann nach dem Untergang des Römertums wieder so weit emporgediehen war, daß es wieder in den Münzverkehr eintreten konnte, wissen wir nicht. Der Name „Salzburg“ kommt urkundlich um 760 zum ersten Male vor. Damals war die Stadt, dank der Tätigkeit des fränkischen Missionärs Rupert und des Iroschotten Virgil, schon ein bedeutender Kulturmittelpunkt geworden. Er und Rupert sind später so sehr die besonders verehrten Heiligen des Erzstiftes geworden, daß sie auch auf den Münzbildern der neueren Jahrhunderte immer wieder vorkommen.

Trotz dieser Blüte, die unter Virgils Nachfolger Arno, der 798 die Würde eines Erzbischofs und Metropoliten von Bayern erlangte und die Christianisierung und Germanisierung weit in den Osten vortrieb, ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte, scheint der Gebrauch geprägten Geldes, also von Münzen, in unserer Gegend kaum noch wieder bekannt gewesen zu sein. Ausnahmen, wie der Fund eines Denars des 877 verstorbenen Karolingers Karl des Kahlen in Itzling bestätigen die Regel.

Da das salzburgische Territorium ursprünglich zum Lande Bayern gehörte, hatte es — als sich die Münze doch schließlich, wenn auch nur langsam, einzubürgern begann — anfangs mit diesem auch eine gemeinsame Währung. Aber vor dem 9. Jahrhundert gibt es auch in Bayern noch keine eigene Münze; alles, was bis dahin im Lande umlief, war Import, „nach Wert und Nominalen heterogen und als Repräsentant unterschiedlicher Münzsysteme daher für die praktischen Bedürfnisse des Zahlungsverkehrs in einem geschlossenen Wirtschaftsgebiet denkbar ungeeignet.“ Das beweist, „daß das Geldbedürfnis im Verkehr für eine autonome Münzprägung zu wenig entwickelt war.“ Das frühmittelalterliche Bayern hatte, wie die Bodenfunde erweisen, zwar die Idee des Metall-, aber nicht des Münz-geldes angenommen. Das Metall an sich war begehrt, wie die zahlreichen Grabberaubungen beweisen, die schon in der Lex Bajuvariorum unter Diebstahlsbuße gestellt wurden. Dem Mangel an Metall stand dafür „die tief eingewurzelte Sucht nach Schmuck und Metall

gegenüber, die bis zu dem Exzeß des Verbrechens führte“²). In erster Linie fiel das importierte Münzmetall dieser Schmucksucht zum Opfer; daher die zahlenmäßig ganz geringfügigen Ergebnisse der Münzfunde dieser Zeit.

Was für Bayern galt, galt sinngemäß auch für das Erzstift. Als nach dem Aussterben der Karolinger ein Dynastiewechsel eintrat, prägten die deutschen Stammeshertzege, also auch Bayern, ohne königliche Verleihung des Münzrechtes kraft ihrer eigenen Machtstellung ihre eigenen Münzen. Arnulf von Bayern, der von 909 bis 937 regierte, hat wie in Regensburg auch schon in Salzburg geprägt und sich auch von König Heinrich I. „unbedingt die Ausschließlichkeit des herzoglichen Münzrechtes gewährleisten lassen“.

Es war nicht nur ein gefährlicher Präzedenzfall, sondern auch ein gewaltsamer Eingriff in das Recht des deutschen Königs. Die Karolinger hatten „im Mittelalter zum ersten Male in Mitteleuropa ein unumschränktes königliches, d. h. staatliches Münzrecht zur Geltung“ gebracht, „das das Münzen anderer Gewalten im Reiche so gut wie gar nicht gestattete... Wenn es von Ludwig dem Frommen und seinen Nachfolgern besonders für das Westreich Münzrechtsverleihungen an Geistliche gibt, so scheinen diese einen mehr finanziellen Charakter getragen zu haben, indem die Verleihung wohl in einer teilweisen oder ganzen Übertragung des Münzgewinns... bzw. auch der Fabrikation... bestand. Es gibt in karolingischer Zeit noch kein Recht des Begnadeten, Münze unter eigenem Stempel zu schlagen“. Erst unter den Herrschern aus dem sächsischen Hause setzt eine andere Entwicklung ein. „Zwar wird theoretisch an dem ausschließlichen Münzrecht des Kaisers und Königs festgehalten“, dieses aber wird durch zahlreiche Münzverleihungen immer mehr durchlöchert und damit entwertet. Weltliche wie geistliche Große usurpieren es einfach oder erhalten es teilweise für Belohnung treuer Dienste³). Diese völlige Auflösung und Zersplitterung des königlichen Münzrechtes bleibt dann bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation bestehen und trägt ein gerüttelt volles Maß von Schuld an nicht abreißenden Münz- und Wirtschaftskrisen. Verstärkt werden diese noch durch eine starre Geldtheorie, die — durch Jahrhunderte gültig — die Verantwortlichen blind und taub gegen die sich vollziehenden Änderungen im Wirtschaftsleben und die sich daraus logisch entwickelnden monetären Konsequenzen machte! Wir werden darauf an seinem Orte noch zurückkommen.

Das früh schon erwähnte Regensburg hatte seine Münzstätte schon unter den Karolingern erhalten; dank seiner starken römischen Mauern hatte es sich nicht nur der Stürme der Völkerwanderung,

²) Hans Gebhart, Geld und Wirtschaft im frühmittelalterlichen Baiern. Zschr. f. Bayerische Landesgesch. XVIII (1955), 49. — Im allgemeinen verweise ich auf Max Bernhart und Karl Roll, Die Münzen und Medaillen des Erzstiftes Salzburg. 2 Bde., München o. J., und Günther Probszt, Die Münzen Salzburgs, Basel-Graz, 1958, insbes. auf die Abschnitte über das mittelalterliche (S. 17 ff.) und das neuzeitl. Münzwesen Salzburgs (S. 45 ff.).

³) Friedrich Frhr. v. Schrötter (Herausgeber), Wörterbuch der Münzkunde. — Berlin-Leipzig 1930, S. 431 ff.

sondern auch der Ungarneinfälle nach der Unglücksschlacht am Inn 907 erwehrt, in der der bayrische Heerbann vollständig vernichtet worden war. Unter den Toten hatte sich auch Erzbischof Theotmar I. von Salzburg befunden. Die von Karl dem Großen geschaffene Ostmark war damals völlig zugrunde gegangen und damit auch der Verkehr in der Donaugegend. Trotzdem konnten die Regensburger ihre führende Stellung im Donauhandel vom 10. bis tief ins 12. Jahrhundert hinein behaupten. Daraus erklärt sich, daß auch die Regensburger Münze ihre alte Vorherrschaft noch zu einer Zeit bewahren konnte, als es in Karantien und der von Kaiser Otto I. neu geschaffenen Ostmark bereits zu Begründungen eigener Münzstätten gekommen war. Merkwürdig ist nur, daß in älterer Zeit die Regensburger nur in kleinen Mengen in ihrem Ursprungsland umliefen. Das gilt auch für die nach Regensburger Schlag geprägten Erzeugnisse der Salzburger Münzstätte, gleichgültig ob sie erzbischöflichen, herzoglichen oder königlichen Gepräges waren. Kaiser Otto III. hatte am 28. Mai 996 zu Rom dem Erzbischof Hartwig von Salzburg das Recht verliehen, Münzen nach Regensburger Vorbild zu prägen... *monetam Radasponensem in loco Salzpurg, dicto imperiali construi et ad prime incoeptari concessimus*⁴⁾. Gleichzeitig aber schlugen auch die Herzoge von Bayern wie auch König Heinrich II., dieser gemeinsam mit dem genannten Erzbischof, zu Salzburg Denare, d. h. die von Karl dem Großen geschaffenen Silberpfennige, von denen 20 Schillinge oder 240 Pfennige auf das Pfund Silber gingen. Diese karolingischen Denare waren, soweit es bei der damaligen Metallurgie möglich war, aus nahezu reinem Silber und daher von bedeutender Kaufkraft. Gold wurde damals im Münzwesen mit geringen Ausnahmen noch lange nicht zum Münzen verwendet, da es an diesem kostbaren Metall in Europa fehlte, und das Kupfer war für Münzzwecke zu deren großen Schaden, wie wir noch hören werden, bis fast ins 18. Jahrhundert hinein strenge verpönt. Somit war Silber zum gesamteuropäischen Währungsmetall geworden. Merkwürdigerweise aber gab es weit und breit kaum ein Silberbergwerk, dessen Produktion mit den riesigen Mengen von Denaren, die damals geschlagen wurden, in Einklang zu bringen gewesen wäre. Die Salzburger Bergwerke schlummerten noch, in Bayern gab es im Fichtelgebirge ein wenig Silber; der Rammelsberg im Harz wurde erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts aktiv und verwendete sein Silber in erster Linie für eine Massenausprägung zu Goslar selbst.

Es erhebt sich nun die Frage, woher Salzburg und Regensburg ihr Silber bezogen. Daß es sich ebenso wie im Harz um eine Massenausprägung handelte, bezeugen die Münzfunde, aber keineswegs die einheimischen. Denn in unserem Gebiete selbst bestand noch kaum das Bedürfnis nach großen Mengen geprägten Geldes. Dagegen ist im Raume zwischen Oder und Weichsel eine starke Häufung solcher Funde festzustellen, ja sogar — wenn auch meist vereinzelt — in

⁴⁾ Arnold Luschin v. Ebengreuth, Umriss einer Münzgeschichte d. altösterreich. Lande vor 1500. Numismat. Zschr. (abgek. WNZ), XLII, Wien 1909, S. 140, Nr. 1. — Mon. Germ. Dipl. II, 619, Nr. 208.

Westrußland, auf den Ostseeinseln, in den baltischen Ländern und in Skandinavien sind Erzeugnisse der Regensburger wie der Salzburger Münzstätte gefunden worden. Das ist ein sicheres Zeichen, daß nach den durch ihre Güte wertvollen Denaren in diesen, vom Ursprungsorte doch so weit entlegenen Gegenden große Nachfrage geherrscht haben muß, ja daß diese ersten Salzburger Münzen geradezu eigens für ausländische Bedürfnisse geschlagen wurden, nämlich hauptsächlich für den wohlorganisierten Sklavenhandel. Dieser bezog seine Opfer aus dem damals noch heidnischen Slawenland und brachte sie dann quer durch Europa nach Spanien, wo sie an die arabischen Machthaber abgesetzt wurden. Als dann in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts im Zuge der fortschreitenden Christianisierung Osteuropas, aber nicht minder durch das Veto der Kirche der Sklavenhandel immer mehr zurückging, war ein schwerer Rückschlag des bayrischen und des salzburgischen Münzbetriebes die natürliche Folge. Salzburg scheint die Münzprägung sogar für längere Zeit gänzlich eingestellt zu haben.

Aber nicht nur die Einstellung des Sklavenhandels war die Ursache, sondern wie ich vor einiger Zeit in einem „Arabisches und ungarisches Silber für Regensburg“ betitelten Aufsatz nachgewiesen zu haben hoffe, die durch das Aufhören des Sklavenhandels bewirkte Einstellung des Silberzuflusses. Denn wie ich schon andeutete, war keine der beiden Münzstätten imstande, das für ihre Ausprägung nötige Münzmetall im Lande selbst aufzutreiben. Das Silber stammte nämlich aus dem Sklavenhandel selbst, und zwar aus den Silberdirhems, mit denen die Araber die Sklaven bezahlten und deren Metall sie hauptsächlich aus den Bergwerken zu Taschkent in Turkestan bezogen! Diese Silberquelle versiegte übrigens für das christliche Europa auch noch aus einem anderen Grunde: Um das Jahr 1000 (390 der Hedschra) brach nämlich das Samanidenreich in Asien zusammen und es begann in Transoxanien, dem Lande jenseits des Oxus, wie der Fluß Amu Darja im Altertum genannt wurde, eine lange Periode des Niederganges und kriegerischer Verwicklungen, während in Osteuropa sich um dieselbe Zeit eine bedeutungsvolle Wende vollzieht: In Rußland begründet Wladimir um 980 die Herrschaft des Christentums, desgleichen um 1008 Olaf von Schweden, um 1016 Knut in Dänemark. Bald darauf bekehrten sich die obotritischen, pommerischen und preußischen Fürsten zur christlichen Lehre, so daß in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts die baltischen Länder nicht mehr heidnisch waren. Das Christentum aber war lange nicht so tolerant gegen den Islam wie das Heidentum und hat daher wohl dem Handel der Asiaten in jenen Gegenden die schwersten Hindernisse bereitet.

Die Regensburger berührte diese Umstellung nicht; ihr Osthandel blühte weiter; nur daß sie jetzt ihr Münzsilber nicht mehr auf Umwegen aus den arabischen Ländern, sondern aus Ungarn bezogen, dessen erster König Stephan I. der Heilige, Gemahl einer bayrischen Prinzessin, seine Münzen nach Regensburger Vorbild prägen ließ. Denn sein Land hatte das Silber, das in Mitteleuropa damals noch fehlte, in Überfluß und konnte davon auch abgeben, zunächst an Re-

gensburg, wo sein Schwiegervater Heinrich II. Hof hielt. Später auch, wie wir noch hören werden, an Salzburg⁵).

Von diesem hören wir auf monetärem Gebiete lange Zeit nichts. Denn erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts ist von einem eigenen Salzburger Pfennigtypus die Rede, was dem Aufblühen der Stadt und ihres eigenständigen Handels zu verdanken ist. Nunmehr war auch das Bedürfnis nach gemünztem Gelde, das den indirekten Warentausch so bequem vermittelte, an Stelle des direkten Warentausches getreten, bei dem der Wertmesser sicherlich oft schwer zu ermitteln gewesen war. Zunächst ist jedoch nicht der Bischofsitz Salzburg, sondern das salzachabwärts im heutigen Bayern gelegene Städtchen Laufen die Münzstätte des Erzstiftes. Sie nimmt ihre Tätigkeit schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts auf⁶). Laufen gehörte schon seit dem 8. Jahrhundert zur Salzburger Kirche.

Die Erhebung zur Stadt, mehrere Provinzialsynoden und schließlich ein Hoftag, den Kaiser Friedrich I. Barbarossa hier 1166 abhielt, bezeugen, daß Laufen damals eine ziemliche Bedeutung besessen haben muß. Infolge des Salzes aber, das, auf der Salzach verfrachtet, gerade bei Laufen eine gefährliche Stromschnelle passieren mußte, war hier wohl schon frühzeitig ein Umschlagplatz für Salz und andere Waren, für die man bereits größere Barmittel benötigte. Wahrscheinlich konnte man bei dieser Gelegenheit auch Münzsilber erwerben. Denn, da bergmännischer Abbau von Gold und Silber im Lande Salzburg bis ins 13. Jahrhundert hinein unbekannt gewesen sein dürfte, mußte man sich das Münzmetall vorerst eben aus dem Salzhandel beschaffen, und zwar indirekt noch arabisches oder ungarisches Silber, wie es die Regensburger Münzstätte für ihre Erzeugnisse verwendete. Die verhältnismäßig kurze Dauer der Laufener Münzstätte zeigt jedoch deutlich an, daß sowohl zu ihrer Gründung wie zu ihrer Schließung besonders zwingende Gründe bestanden haben mußten. Waren es für die erste vor allem solche wirtschaftlicher Natur, so für letztere die hohe Politik. Dann mit dem 23. Erzbischof Eberhard II. hatte 1200 ein besonders tatkräftiger Mann den Stuhl Sancti Ruperti bestiegen. Wahrscheinlich selbst mit den Staufern verwandt, verdankte er sowohl seine Wahl zum Bischof von Brixen wie vier Jahre darauf zum Erzbischof von Salzburg, dem wichtigsten aller süddeutschen Hochstifte, der staufischen Partei, ein Umstand, der Eberhard von vornherein in Gegensatz zur römischen Kurie brachte. Die Gunst Kaiser Friedrichs II. führte dann die Salzburger Diözese ein gutes Stück vorwärts auf dem Wege zum Territorialfürstentum. Im Zusammenhang damit mag auch die Verlegung der Münzstätte von Laufen nach Salzburg stehen, da die allzu große Nähe des welfisch, daher feindlich gesinnten Bayern die Belassung in

⁵) Hans Gebhart, Münzfunde als Quellen der Wirtschafts- und Kulturgesch. im 10. und 11. Jahrhundert. — Dt. Jb. f. Num. I., München 1938, S. 157 ff. — Günther Probszt, Arabisches und ungarisches Silber für Regensburg. Ostde. Wissenschaft XI (1964), insbes. S. 227 f.

⁶) Bernhard Koch, Der Salzburger Pfennig. WNZ. LXXV (1953), 45; Ders., Grundlage einer mittelalterl. Währungsgeographie Österreichs, WNZ. LXXVIII (1959), 58 ff.

einem kleinen Landstädtchen nicht ratsam erscheinen ließ. Den eigentlichen Ausschlag zur Verlegung dürfte aber der große Umschwung in der Salzproduktion gewesen sein, der zu Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts stattfand. Bis dahin handelte es sich bei dem auf der Salzach verfrachteten Salz ausschließlich um solches aus den Salzquellen von Reichenhall. Nun wurde es aber von dem des neu eröffneten erzbischöflichen Salzbergwerkes auf dem Dürrnberg bei Hallein vom Wasserweg verdrängt⁷⁾. War bis dahin Laufen der einzige wichtige Salzumschlagplatz gewesen, den die Erzbischöfe fest in der Hand hatten — in Reichenhall selbst konnten sie sich gegen die Herzoge von Bayern nie auf die Dauer durchsetzen —, so fiel dieser Grund jetzt weg und nichts hinderte sie mehr daran, die Münzstätte in ihre zwischen Hallein und Laufen günstig gelegene Hauptstadt zu verlegen.

Ungefähr gleichzeitig mit der Errichtung der Laufener Münzstätte hatte das Erzstift noch eine zweite südlich des Alpenhauptkammes zu Friesach in Kärnten gegründet, wo die Ausmünzung um das Jahr 1125 begonnen haben dürfte. In Friesach, das heute hauptsächlich in seinen Burgen hoch über der Stadt noch stolze bauliche Erinnerungen an die salzburgische Herrschaft bewahrt, befand sich das Verwaltungszentrum der ausgedehnten hochstiftlichen Besitzungen in Kärnten; in seiner Umgebung, so bei dem nordöstlich gelegenen Zeltschach gab es auch Silberbergwerke, die indessen nicht imstande waren, den enormen Metallbedarf dieses Münzhauses auf die Dauer zu bestreiten. Denn von den beiden Münzstätten des Erzstiftes dieser Zeit, Salzburg und Friesach, war diese unstreitig die produktivere. Sie hatte auch einen weit größeren Aktionsradius als ihre nördliche Schwester, die durch die Nachbarschaft mit Tirol, Bayern, Passau, Regensburg und Österreich mit ihrem Münzumlauf im wesentlichen auf den engen Bereich des Erzstiftes beschränkt blieb. Immerhin trifft man Gepräge des Salzburger Münzhauses in Funden, die aber nur bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts reichen, auch in Bayern, Österreich, Ungarn und Böhmen an. In diesem Zeitraume ist der Gebrauch von Laufener und Salzburger Pfennigen außer Landes hauptsächlich im südöstlichen Bayern urkundlich und fundmäßig belegt. Nur der Lungau, das vom Oberlaufe der Mur durchflossene Gebiet südlich des Tauernkammes, das ja verwaltungsmäßig zum salzburgischen Vicedominat Friesach und nicht zum Hofmeisteramt Salzburg zählte, war von diesem Währungsgebiet abgespalten und vom Friesacher Pfennig beherrscht. Zwischen der 2. Hälfte des 13. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts konnte der Salzburger Pfennig die von ihm errungene Stellung behaupten, auf erzbischöflichem wie auch auf bayrischem Gebiet, insbesondere in Reichenhall und Mühl-dorf. Seit den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts gelang es ihm dann auf Kosten der Neuöttinger Münzen sogar noch weiter ins bayrische Land vorzustoßen; indessen waren die Grenzen der mittel-

⁷⁾ Herbert Klein, Zur älteren Geschichte der Salinen Hallein und Reichenhall, Festschrift für Herbert Klein, in: 5. Ergänzungsband zu diesen Mitteilungen, Salzburg 1965, S. 385 ff.

alterlichen Währungsgebiete, wenn nicht geographische Besonderheiten wie der eben erwähnte Lungau eine natürliche Abgrenzung ergab, meist fließend.

Im Lungau wurde der Friesacher Pfennig von den aus Südkärnten vorstoßenden Agleiern, den Münzen des Patriarchates Aquileja, das mit Salzburg in der Drau eine gemeinsame Grenze besaß, immer mehr zurückgedrängt. Dagegen herrschte der Salzburger Pfennig im Oberen Ennstal vor, wo große Güter des Erzstiftes lagen; daneben liefen auch Grazer Pfennige um. Im salzburgischen Anteil von Nordtirol aber waren Veroneser „Berner“ und Tiroler Etschkreuzer die alleinige Währung. Gegen 1350 konnte auch der nach Schwäbisch Hall benannte Haller im erzbischöflichen Gebiet Fuß fassen, wobei zwei Haller einen Salzburger Pfennig galten. Man war jedoch in Salzburg nicht gewillt, die fortschreitende Verschlechterung der Haller, später Heller genannt, mitzumachen.

Lassen sie mich hier ein wenig innehalten: das Wort „Verschlechterung“ hat nämlich einen übleren Beigeschmack als es der Wortsinn im Grunde zuläßt. Die Wirtschaft eines jeden Landes stand und fiel wie auch heute noch mit der Güte seiner Währung. Nur in einem unterscheidet sich das Geldwesen von einst radikal vom modernen: der Stoff, aus dem ein Geldstück heute geprägt wird, ist irrelevant, es muß nur prägefähig und bis zu einem gewissen Grade dauerhaft sein, damit es wenigstens bis zur nächsten Münzreform aushält. Zudem sind es in der großen Menge nur Kleinmünzen für den täglichen Verkehr, Scheidemünzen, die der Verkäufer nur bis zu einem gewissen Betrag annehmen muß. Die größten Münzwerte des Geldverkehrs bestehen heute noch aus Gold oder Silber; indessen beherrscht das leichter zu manipulierende Papier den Umlauf. In alten Zeiten aber waren die Köpfe von der Theorie beherrscht, daß der Metallwert einer Münze sich mit dem Nennwert decken müsse. Nur der sog. „Schlagschatz“, die Differenz zwischen dem Nennwert einer Münze und ihren Sachwert, abzüglich der Münzkosten, war rechtmäßig erlaubt, wobei auch ein bescheidener Gewinn für den Münzherrn einkalkuliert war. Aber die Mehrzahl dieser Münzherrn nahm es damit nicht genau: im Gegenteil, sie zogen ihren besonderen finanziellen Vorteil aus ihrer Münzprägung, indem sie den zulässigen, meist auch vorgeschriebenen Feingehalt und das Raugewicht ihrer Münzen herabsetzten.

Wenn also irgendwo eine als schlecht bekannte Münze auftauchte — denn noch bis in die Neuzeit hinein war nicht das Gepräge, sondern der tatsächliche Metallwert einer Münze im Handel maßgebend — gab es alsbald schwere Verwirrungen. Gemäß einem durch die Tatsache erhärteten, aber erst verhältnismäßig spät durch den berühmten „Königlichen Kaufmann“ Sir Thomas Gresham im Zeitalter der Königin Elisabeth formulierten Gesetz, verdrängte das schlechtere Geld stets das gute; die unzähligen Maut- und Zollämter waren nicht imstande diese Einfuhr schlechter und die Ausfuhr guter, vollhaltiger und vollgewichtiger Münzen hintanzuhalten, aus denen dann in ewigem Kreislauf jenseits der Grenzen schlechte Münzen geprägt und wieder zurückgeschmuggelt wurden.

So war es natürlich auch in Salzburg, das ja als Durchzugsland nach dem Süden schon frühzeitig die willkommene Gelegenheit zu solchen lukrativen Geldmanipulationen bot. Nicht nur die Aglierer hatten ihren guten alten Ruf eingebüßt, sondern auch der einst so berühmte Wiener Pfennig, der im Salzburgischen alsbald die Oberhand gewann und die gehaltvollere Salzburger Münze verdrängte. Da der Wiener, seitdem Herzog Rudolf IV. von Österreich auf die einträgliche alljährliche Münzerneuerung, die *renovatio monetae*, gegen eine Getränkesteuer, das sog. Umgeld verzichtet hatte, überdies eine nicht zu unterschätzende Wertkonstanz besaß, konnte er alsbald das ganze salzburgische Gebiet erobern, mit Ausnahme der Besitzungen des Erzstiftes im Zillertal, die bei ihrer alten Tiroler Landeswährung blieben. Sofern unter diesen Umständen überhaupt noch Salzburger Münzen geschlagen wurden, waren sie kaum mehr als eine Abart des siegreichen Wiener Pfennigs. Nur in Bayern konnte sich dieser nicht durchsetzen.

Bis gegen 1440 dürften keine eigenen Salzburger Münzen geprägt worden sein. Der Kleinverkehr scheint mit den Münzen einer süddeutschen Einheitswährung das Auslangen gefunden zu haben, die um 1400 eingeführt worden war, wobei im Salzburgischen die bayrischen Pfennige vorherrschten. Aber bald nach der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die schlecht und recht konsolidierten Geldverhältnisse des Erzstiftes bedenklich gestört. Der enge monetäre und verkehrsmäßige Kontakt mit seinen Nachbarn, nicht zuletzt die Auswirkungen des Greshamschen Gesetzes, sogen zwangsläufig auch das Erzstift in jene Katastrophe hinein, die in der süddeutschen und österreichischen Münzgeschichte mit dem Namen „Schinderlingszeit“ zu trauriger Berühmtheit gelangt ist. Eine merkwürdige Tatsache ist es, daß die bayrischen Herzoge, die sich ihrer eigenen schwarzen Münze, die ihren Namen „Schwarzpfennig“ von ihrem äußerst geringen Silbergehalt erhalten hatte, selbst nicht mehr erwehren konnten, 1457 dem Erzbischof Siegmund I. von Volkersdorf nahelegten, seine Münzen wenigstens „grau oder weiß“ zu münzen, also mit größerem Silbergehalt, damit nicht auch von salzburgischer Seite der Umlauf der schwarzen Münze in Bayern vermehrt werde! Die beiden Parteien konnten sich allem Anschein nach nicht einigen; überdies stand Kaiser Friedrich III., in dessen Land die Schinderlinge eine besonders verheerende Rolle spielten, auf seiten Salzburgs, dem er in einem Privileg u. a. gestattet hatte, graue und auch weiße und schwarze Pfennige zu schlagen, da man das Gift nur mit einem Gegengift dieser Art vertreiben zu können wähnte. In Salzburg erreichten die Verwirrungen 1459 ihren Höhepunkt, so daß sich der Erzbischof gezwungen sah, neuerlich mit Bayern zu verhandeln. Trotzdem waren noch Mitte 1460 die Salzburger Pfennige in Bayern verboten. Mit der Prägung „guter weißer münz“ fand diese katastrophale Episode im Salzburger Münzwesen ihr Ende, zugleich aber auch die erzstiftliche Münzprägung des Mittelalters. Erst um die Wende zur Neuzeit, unter Leonhard von Keutschach, wurde sie wieder zu neuem Leben erweckt. Bis knapp vor der Wende zum 16. Jahrhundert liefen im Erzbistum zumeist österr. und steirische Münzen um.

Einen ganz anderen, von dem eben geschilderten erheblich abweichenden Verlauf hat die Entwicklung der Münzstätte Friesach genommen⁹⁾. Hier brachte der fast grenzenlose östliche Nachbarraum nicht Schaden, sondern Nutzen; hier dominierte nur eine einzige Münzgattung: die Friesacher Pfennige, oder wie die Urkunden sie, um nur die häufigsten Namen herauszuheben, nennen, die *frisacenses* oder *frisatici*. Die Beliebtheit, deren sie sich durch Jahrhunderte erfreuten, verdankten sie natürlich ihrem guten Gehalte, dem Vertrauen, das sie nicht nur bei den Einheimischen, sondern mehr noch im benachbarten Ungarnlande genossen, dessen Münzwesen nach schönen Anfängen allmählich so ziemlich abgewirtschaftet hatte.

In Friesach aber leitete sich das Münzwesen nicht von dem erwähnten Privileg Ottos II. für Salzburg von 996 her, sondern aus der Münzrechtsverleihung seines Vaters Otto I. vom 11. Juni 975 zu Memleben an die Witwe Imma für Lieding nordöstlich von Gurk, wo sie ein Kloster zu bauen begonnen hatte. Dieses Recht scheint jedoch nie ausgeübt worden zu sein, wenigstens sind bis heute keine Münzen aufgetaucht, die als Prägungen Immas angesprochen werden könnten. Die fromme Witwe übertrug ihr Münzrecht dann auf die Familie ihrer Tochter Hemma, der Stifterin des Gurker Nonnenklosters, auf das dann im Erbwege auch das Münzrecht überging. Aber auch von diesem Kloster sind keine Münzen bekannt. Nach seiner Auflösung im Jahre 1070 wurde Erzbischof Gebhard Eigentümer der reichen Stiftungsgüter des Nonnenklosters und damit auch aller diesem einst zugehörigen Hoheitsrechte, wozu auch das Liedinger Münzrecht gehörte. Als Erzbischof Gebhard zwei Jahre später in Gurk ein neues Bistum errichtete, verfügte König Heinrich IV., daß dieser Neugründung durch den Erzbischof von Fall zu Fall nur so viel an Gütern und Zehnten zugeteilt werden sollte, als es ihm gutdünkte. Also stand das Verfügungsrecht nur dem Salzburger Oberhirten zu; er konnte sich daher alle oder mehrere Hoheitsrechte, wie das Markt-, Zoll-, Berg- und auch das ursprüngliche Liedinger Münzrecht vorbehalten und dieses auch an einem andern Orte ausüben. Da bereits seit 860 Friesach, soweit es am rechten Ufer der Metnitz lag, nämlich der Petersberg, im Besitz des Erzbistums war, konnte der Erzbischof dieses Münzrecht ohne weiteres von Lieding nach Friesach übertragen.

Unter Erzbischof Konrad I. Grafen von Abensperg begann zwischen 1125 und 1130 die erzbischöfliche Münzstätte in Friesach ihre Tätigkeit in kraftvoller Weise. Sie dauerte an, solange der Salzburger Kirchenfürst mit seinem Gurker Suffragan in Frieden lebte, was bis 1168 der Fall war. Als jedoch in diesen Jahren der böhmische Königssohn Adalbert III. den Salzburger Stuhl bestieg, erhielt er, weil von Kaiser Friedrich I. nicht anerkannt, auch die Hoheitsrechte, die Regalien nicht zugesprochen. Das Gurker Bistum, dessen Sitz sich zu Straßburg im Gurktale befand, wußte sich nun aus der Abhängigkeit von Salzburg zu lösen. Unter den im Gurker Freiheitskampf gegen

⁹⁾ Arnold Luschin v. Ebengreuth, Friesacher Pfennige. WNZ. LV (1922) u. LVI (1923).

Salzburg in der Straßburger Kanzlei zwischen 1184 und 1197 erzeugten Urkundenfälschungen richteten sich zwei mit dem gefälschten Ausstellungsjahr 1016 und 1130 auch gegen die Salzburger Münzstätte in Friesach, die Gurk nunmehr auf Grund seiner Fälschungen für sich zurückverlangte. In der Tat übten die Gurker Bischöfe eine Zeitlang das von ihnen usurpierte Münzrecht auch aus, bis Kaiser Heinrich VI. im Jahre 1195 auf Bitte Erzbischof Adalberts auf Grund eines allgemeinen Urteils des Reichsgerichtes die Prägung auf Salzburger Art ausschließlich der Münzstätte des Salzburger Erzbischofs vorbehielt und damit die Friesacher Gepräge gegen unberechtigte Nachahmungen wenigstens theoretisch schützte. Tatsächlich aber gibt es mindestens 2 Dutzend solcher unbefugter Gurker Nachahmungen, die wohl in Straßburg geschlagen wurden.

Alles dies spielte sich gewissermaßen hinter den Kulissen ab; der Ruf der Friesacher aber hatte durch dieses Ränkespiel nicht die mindeste Einbuße erlitten. Es gibt nicht viele mittelalterliche Silbermünzen, die sich so großer Anerkennung und Beliebtheit erfreuten wie die Friesacher. Sie waren zu einer reinen Handelsmünze geworden, deren sich die Kaufleute bedienten, die in den Talfurchen der ostwärts führenden großen Flüsse, besonders der Drau und der Save, den Weg nach dem Osten antraten. Mit den Kreuzfahrern waren sie 1146 und 1189 donauabwärts nach Ungarn gekommen. In welchem Ausmaße die Friesacher in den Ostraum kamen, darüber belehren uns zahlreiche Auslandfunde. Die älteren Gepräge sind als Handelsmünzen insbesondere in Ungarn gefunden worden. Der östlichste Punkt ihrer Verbreitungsgebiete ist aber in der Walachei zu suchen.

Binnen wenigen Jahrzehnten gelangten die Friesacher durch den Handelsverkehr nordwärts bis an die Karpaten, ostwärts bis Siebenbürgen. Die Nachfrage nach dieser Münzgattung wuchs so rasch, daß alsbald eine ganze Reihe von Münzherren neue Münzstätten an günstig gelegenen Orten errichten ließ, um dort nach Friesacher Vorbild zu münzen. Auch Ungarn und Kroatien haben unbefugterweise Friesacher Pfennige nachgeahmt; als weltliche Münzherren hatten insbesondere der spätere Ungarnkönig Andreas II., damals noch Herzog von Kroatien, sich dieses Plagiats schuldig gemacht, während der Urheber der ungarischen geistlichen Friesacher unbekannt ist. Um 1240 verschwinden die Friesacher wieder aus dem ungarischen Münzverkehr als Folge des großen Mongoleneinfalles, in dem zahlreiche Münzschatze vergraben wurden.

Die Blütezeit des Friesacher Münzwesens fällt in die Zeit des großen Erzbischofs Eberhard II. von Regensburg, der von 1200 bis 1246 regierte. Nach seinem Ableben sank die Bedeutung der Friesacher Münzstätten. Es kam in der zweiten Jahrhunderthälfte zu Vereinbarungen zwischen dem Erzbischof Wladislaus von Schlesien und Herzog Ulrich III. von Kärnten, um einer Münzverschlechterung in Friesach und den herzoglichen Münzstätten zu St. Veit an der Glan, Völkermarkt und Windischgraz durch gemeinsame Kontrolle vorzubeugen. Mit Erzbischof Rudolf schloß dann der neue Landesfürst Herzog Meinhard von Kärnten, Graf von Tirol, 1286 zu Judenburg eine Münzvereinigung. Aber alle diese Abkommen konnten das Ende

der Friesacher Prägung nicht aufhalten. Um 1350 hörte sie überhaupt auf.

Die Nebenmünzstätten der Salzburger Erzbischöfe, wo ebenfalls nach Friesacher Schlag gemünzt wurde, in Pettau, Rann und Reichenburg in der ehemaligen Untersteiermark, seien nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Sie dienten dazu, die diese Orte passierenden Kaufleute mit Geld zu versehen. Insbesondere die Ranner Gepräge schienen eine ziemliche Verbreitung besessen zu haben. Diese drei Orte liegen alle an den beiden Hauptausfallspforten nach dem Osten: Pettau an der Drau, Reichenburg und Rann an der Save. Das waren die Straßen, die die Handelsleute in beiden Richtungen befuhren, die Kroatien und Ungarn aufsuchten.

Die Friesacher, gleichgültig ob sie aus befugten oder aus unbefugten Münzstätten kamen, ob sie weltlichen oder geistlichen Ursprungs waren, haben die Grenzen ihrer Erzeugungsländer gesprengt. Insbesondere im Banat, die Landschaft zwischen Donau, unterer Theiß und Maros, und auch in der westlichen Walachei wurden sie in riesigen Mengen aufgefunden. In dem um 1910 gehobenen Funde von Aba Pusztá in Oberungarn östlich der Theiß gab es unter 7594 Stücken fast 99% Friesacher. Der von Detta halbwegs zwischen Temesvár und Werschetz 1880 muß wenigstens 10.000 Stück enthalten haben. Es dürfte wohl der größte Friesacher Münzschatz gewesen sein, der je aufgedeckt wurde. Schon nach diesen beiden Funden kann man sich ein ungefähres Bild über den Erfolg dieser Münzgattung machen. Es gibt aber noch eine andersgeartete Quelle als die Funde, deren Aufdeckung doch ein Zufallsergebnis ist. Diese Quelle sind die erhalten gebliebenen Abrechnungen über die Einzahlung des Lyoner Kreuzzugs-Zehnten im Erzbistum Salzburg zwischen 1282 und 1285¹⁰⁾.

Diese Abgaben hatte das zweite Konzil von Lyon im Jahre 1274 verfügt. Durch 6 Jahre hindurch hatte die Geistlichkeit den zehnten Teil ihrer Einkünfte als Kreuzzugssteuer zu bezahlen. Sie erfaßte alle Geistlichen mit Ausnahme der Bettelorden, dann der Zisterzienser und Prämonstratenser sowie alle jene, deren Einkommen das Minimum von 6 Mark Silber jährlich nicht überstieg. Alle die schon früher genannten Münzsorten, die um diese Zeit im Erzbistum umliefen, wie Wiener, Regensburger, Salzburger, Friesacher, Grazer und Ranner Pfennige, Tiroler Etschkreuzer und Berner parvuli und nicht minder die Agleier kommen in den Abrechnungen der päpstlichen Kollektoren vor. Unter ihnen befanden sich nicht weniger als 525½ Zahlmark Friesacher, was einer Summe von etwa 84.000 Stück entspricht. Aber dies war ja bloß 1/10 des tatsächlichen Bestandes an diesen Münzsorten, allein bei der gehobenen Geistlichkeit! Denn es liefen ja auch unter den Laien Friesacher um, wenn auch von diesen noch ein guter Teil Natural-Tauschhandel trieb, so daß bestenfalls die Stadtbevölkerung und von dieser wohl nur die Handel- und Gewerbetreibenden über bares Münzgeld neben ihren Waren verfügten.

¹⁰⁾ S. Steinerherz, Die Einhebung des Lyoner Zehnten im Erzbistum Salzburg 1282—1285. MIOG. XIV (1893).

Angesichts dieser Massen erhebt sich nun zwangsläufig die Frage nach der Herkunft des zu diesen Riesenmengen guthaltiger Friesacher, von denen jedes Stück im Durchschnitte zur Zeit des Lyoner Zehnten mit rd. 1 g angenommen werden kann, nötigen Silbers. Wenn man nur einen Umlauf von 11 Millionen Stück im Erzbistum allein annimmt, würden dazu 1000 kg Silber nötig gewesen sein! Wo gab es aber im Erzbistum Bergwerke, die um diese Zeit schon eine so hohe Kapazität hatten? 1000 kg nahezu reines Silber sind für jene Zeit eine gewaltige Menge, wenn man bedenkt, wie mühselig und in seinen Veredelungsprozessen langwierig der nur mit Schlägel und Eisen durchgeführte bergmännische Abbau damals war!¹¹⁾

Das einheimische Bergsilber konnte daher für eine so extensive Prägung unmöglich ausreichen. Man behalf sich zwar im Mittelalter, wie schon angedeutet, dadurch, daß man die Münze von Zeit zu Zeit, manchmal sogar einige Male in einem Jahr erneuerte und die geltenden Münzen „verrief“, also für ungültig erklärte und die eingelieferten alten Münzen gegen neugeprägte, meist sogar geringer hältige, zu einem für den Einlieferer ungünstigen Kurse auswechselte. Aber angesichts der noch in den Ideen der alten Naturalwirtschaft befangenen einheimischen Bevölkerung wird die *Renovatio monetae* kaum so große Metallmengen aufgebracht haben, wie sie Friesach für seine Auslandsprägung benötigte.

Und die einheimischen Bergwerke? Es gibt zwar eine alte Legende, die an die Silbergruben im Gebiete von Zeltschach anknüpft, wonach die Söhne der Gräfin Hemma, Wilhelm und Hartwig — die Geschichte kennt nur den ersten —, der Rache aufrührerischen Bergknapen zum Opfer gefallen seien, was übrigens auch in einem der 6 holzgeschnitzten Hemma-Reliefs im nördlichen Chorschiff des Gurker Domes festgehalten ist. Aber nicht nur die Legende, sondern auch die Urkunden berichten von einem eifrigen Bergbau in den Bergen rings um Friesach und Gurk¹²⁾. Vor allem hatte das obersteirische Benediktinerstift Admont hier seine Silbergruben, sowie auch andere Bergherren, z. B. das Bistum Gurk, die alle nicht dem Erzbistum gehörten. Es ist zwar anzunehmen, daß sich die erzbischöfliche Münzstätte auf dem Petersberge einen Teil dieses Silbers durch Ankauf zu verschaffen wußte, aber ausgereicht hat es sicherlich nicht. Wenn wir festhalten, daß von Salzburger Friesachern einschließlich der Erzeugnisse der Nebenmünzstätten gegen 130 Hauptmünztypen, also ohne Stempelvarianten, feststehen, kann man schon daraus ermessen, wie groß der Silberbedarf gewesen sein muß.

Ich habe schon erwähnt, welchen Streuungsradius die Friesacher insbesondere in Ungarn hatten, daß sie bis ins Gebiet der nördlichen Karpaten in den Funden anzutreffen sind, u. a. in einem, der bei

¹¹⁾ Günther Probszt, Die Metallversorgung der österr. Münzstätten. — Der Anschnitt, Zschr. f. Kunst u. Kultur im Bergbau, 15. Jg., Bochum 1963, Nr. 4, und im Bericht über den 6. Österr. Historikertag in Salzburg 1960, S. 173 ff.

¹²⁾ Hermann Wießner, Gesch. d. Kärntner Bergbaues. I: Gesch. d. Kärntner Edelmetallbergbaues. Archiv f. vaterl. Gesch. u. Topographie, XXXII, Klagenfurt 1950, 193 ff.

Gran und in einem zweiten der 1907 bei Karpfen gehoben wurde¹³). Der Name Karpfen führt uns unmittelbar in das Gebiet der 7 niederungarischen Bergstädte, deren Bund Karpfen zwar nicht unmittelbar angehörte, dem es sich aber doch in mannigfacher Beziehung eng verbunden fühlte. In Gran aber, dem Sitze des Primas von Ungarn, dürfte sich die erste königliche Münzstätte befunden haben. Als nach dem Aufhören der Ungarneinfälle nach Österreich und Deutschland insbesondere süddeutsche, vor allem Regensburger Kaufleute nach Wien zogen, so kamen sie nicht nur wegen der Felle und Häute, wegen des Wachses und des Honigs. „Es gab noch andere Artikel, die in Oberdeutschland fehlten, nämlich Edelmetalle, während diese gerade in Ungarn in genügender Menge vorhanden waren... Noch im 15. Jahrhundert wird ziemlich oft gesagt, daß es ein Hauptzweck des Handels nach Österreich sei, von dort das Silber zu beschaffen“, das Österreich selbst aus Ungarn bezog¹⁴).

Die Kärntner Kaufleute und die anderen, die mehr in die südlichen Gegenden Ungarns wollten, benutzten aber nicht wie die Oberdeutschen den Wasserweg der Donau, sondern wie schon erwähnt, die Täler von Drau und Save. Als Rückfracht brachten sie auf ebendenselben Wege nicht nur verschiedene Handelswaren aus Ungarn mit, sondern sicherlich auch Silber aus dessen Bergwerken, die bis zum Mongolensturm in schönster Blüte gestanden waren. Sie hatten viele deutsche Bergleute insbesondere in die niederungarischen Bergwerksdistrikte angelockt, wo Silber vor allem um Schemnitz gewonnen wurde, und zwar ein besonders kostbares, da es sehr goldhältig war. Mit dem ungarischen Edelmetallexport aber hatte es ein Ende, als nach dem Aussterben der Arpaden ein Sproß der neapolitanischen Anjou in Ungarn eine neue Dynastie begründete. Eine seiner ersten wirtschaftspolitischen Regierungstaten war eine straffe Reorganisation der Bergwerke und ein streng gehandhabtes Edelmetallausfuhrverbot.

Das geschah in den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts. Um diese Zeit über ging die Prägung der Friesacher Pfennige schon langsam ihrem Ende entgegen. Schon in der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts scheinen die Erzbischöfe ihre Kärntner Münzstätten für längere Zeit geschlossen zu haben. Nur Leonhard von Keutschach hat, soweit wir unterrichtet sind, in Friesach in den Jahren 1506 und 1507 noch einmal münzen lassen, um dem Kleingeldmangel abzuhelpfen. Ich komme darauf noch kurz zu sprechen.

Das 14. Jahrhundert aber lenkt durch eine ebenso kurze wie merkwürdige Episode doch noch einmal unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir haben bisher nur vom Silber als Münzmetall gesprochen, aber merkwürdigerweise das Gold noch nicht einmal erwähnt. Dieses tritt uns wohl in kostbaren kirchlichen Geräten aller Art entgegen, auch in profanen Schmuckgegenständen, aber nicht auch in Gestalt der

¹³) Lus chin, Friesacher Pfennige, WNZ. LV, 95 ff.

¹⁴) Theodor Mayer, Der auswärtige Handel des Herzogtums Österreichs im Mittelalter (Forsch. z. inneren Gesch. Österr., hg. von Alfons Dopsch, H. 6), Innsbruck 1909, S. 5.

Münze. Die Goldmünze ist überhaupt im mittelalterlichen Salzburg nie zu besonderer Bedeutung gelangt, obwohl insbesondere die großen italienischen Handelsstädte, Genua, Florenz und Venedig schon seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts eine intensive Goldprägung betrieben. Und so geschah, daß, wenn z. B. für die Prokuration eines Erzbischofs an der Kurie zu Rom größere Summen erlegt werden mußten, dies in Goldstücken dieser Handelsstädte durch italienische Bankiers bezahlt wurde. Für andere Zwecke aber werden in Salzburger Urkunden kaum je Goldstücke genannt, so daß wohl kein Bedürfnis nach ihnen bestanden haben dürfte.

Mit der Karolingerzeit hatte ja fast im ganzen Abendland die Goldprägung aufgehört; man bediente sich daher, wenn eine Goldzahlung erforderlich war, dazu meist byzantinischer oder arabischer Goldmünzen. Die auf Gold und zwar auf Gewichtsgold lautenden Zahlungsverpflichtungen des Erzstiftes an die Kurie wurden gewöhnlich durch das Silberäquivalent beglichen. Wie wenig Gold noch zu Ende des 13. Jahrhunderts im salzburgischen Raum in gemünzter und noch mehr in ungemünzter Form umlief, zeigt die Abrechnung des päpstlichen Kollektors, des Domherrn Alironus von Venedig, der den Lyoner Zehent eingetrieben hatte. Insgesamt wurden von ihm 1,6 kg Gold und 2783 kg Silber eingenommen! Und noch 1318 mußten die päpstlichen Steuerboten das aufgesammelte Silber, das zumeist aus Barren bestand, nach Venedig schaffen, da in der Salzburger Diözese eine Umwechslung in Gold, durch die sich die Transportkosten infolge des geringeren Umfangs und Gewichtes erheblich verringert hätten, unmöglich war. Tatsächlich scheint der Goldbergbau in den Salzburger Tauerntälern Gastein und Rauris erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts eröffnet worden zu sein⁸⁾. Ähnlich stand es im benachbarten Österreich, wo erst seit Herzog Albrecht II. zum ersten Male florentinische Goldgulden durch eine Gemeinschaft von Bürgern aus Tauerngold von Gastein und Rauris nachgeprägt wurden, und zwar in der steirischen Handelsstadt Judenburg, das, an der wichtigen Italien- oder Eisenstraße Wien—Venedig gelegen, an dieser Route vor allem wegen des steirischen Eisens eine große handelspolitische Rolle spielte.

Dem österreichischen Beispiel folgte 1366 auch Erzbischof Pilgrim von Puchheim von Salzburg, der in diesem Jahre von Kaiser Karl IV. das Recht erhalten hatte, Goldmünzen nach Florentiner Art zu prägen, was in Salzburg geschah. Aber ebensowenig wie in Österreich hatte im Erzstift die Goldmünze Bestand. Sie blieb auch hier nur ein kurzes Zwischenspiel, das auf den Verlauf des erzstiftlichen Münzwesens ohne Einfluß blieb¹⁵⁾.

⁸⁾ Otto Brunner, Goldprägung und Goldbergbau in den Ostalpen, WNZ. LIX (1926), S. 81 ff.

¹⁵⁾ Günther Probszt, Judenburg in der Münz- und Geldgesch. vergangener Jahrhunderte (Judenburger Museumsschriften II), Judenburg 1958, 14 ff. — Ders., Der Siegeszug d. ungar. Goldes im Mittelalter. Der Anschnitt, 9. Jg. (1957), Nr. 4. — Ders., Die Rolle d. ungar. Goldgulden in der österr. Wirtschaft d. Mittelalters. — Südostforschungen XXII (1963) und Saria-Festschrift, München 1964 (Buchreihe d. Südostdten. Hist. Kommission 11).

Auf den katastrophalen Abstieg dieses Münzwesens in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts folgte mit der Wende zum 16. wieder der Aufstieg. Er war der zähen Energie und dem Weitblick des Erzbischofs Leonhard von Keutschach zu verdanken, den man mit Recht als den Begründer des neuzeitlichen Münzwesens in Salzburg ansprechen kann.

Dieses neuzeitliche Münzwesen im deutschen Raum steht durch drei Jahrhunderte unter einem ganz besonderen, aber keineswegs guten Stern. Im Mittelalter, das wir eben hinter uns gelassen haben, spielten gewisse Faktoren noch nicht mit, denen in der Neuzeit dann eine entscheidende Rolle zukam. Dieser Umschwung bahnte sich schon im 15. Jahrhundert an, als die Welt langsam größer zu werden begann, die Wirtschaft sich endgültig zum gemünzten Gelde bekannte und in der sogenannten Stadtwirtschaft von der des flachen Landes sich deutlich absetzte. Das deutsche Reich hatte Länder zu Nachbarn, denen es, wie Frankreich, gelungen war, sich der oppositionellen feudalen Kräfte nach Möglichkeit zu entledigen und eine Landeseinheit auch im Münzwesen durchzusetzen. Das Reich aber war in eine Unzahl von größeren und kleineren Territorien aufgespalten; geistliche und weltliche, fürstliche und reichsstädtische, die zu einem nicht geringen Teile das ihnen zu Recht verliehene oder auch bloß usurpierte Münzrecht in einer Weise ausübten, die ihnen reichen Gewinn einbrachte, indem sie ihre Münzen nach eigenem Gutdünken verschlechterten, und dies, obwohl in den Köpfen der maßgebenden Faktoren noch immer unklare Vorstellungen über das Wesen des Geldes im Schwange waren. „Vom Mittelalter her war man darüber, was das Wichtigere an dem Geldstück sei, der Nennwert oder das Feingewicht an Edelmetall, noch nicht ins klare gekommen. Da man den Ausgangspunkt von der Berechtigung des Münzherrn nahm, Münzen zu schlagen und als Zahlungsmittel auszugeben, so erschien an der Ausübung des Münzrechtes die *W e r t b e i l e g u n g*, der *valor impositus*, als das weitaus Wichtigste. Nun fühlte man zwar, daß mit dem bloßen Nennwert ungeachtet des Zwangskurses, den der Münzherr seinen Geprägten beilegen konnte, auf die Dauer nicht auszulangen war, wofern die Stücke nicht eine gewisse innere Güte (*bonitas intrinseca*) hatten; allein für diese zu sorgen, bestand nur Gewissenspflicht und keine erzwingbare Rechtsvorschrift. Schon Papst Innozenz III. erachtete eine mäßige Verschlechterung der Münze aus Not oder anderen gerechten Ursache für zulässig, namentlich um ihre Verschleppung außer Landes zu hindern; gleicher Ansicht war auch der berühmte Kanonist Johann Andreae, der gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts zu Bologna als Professor wirkte. Und das entschied für lange Zeit¹⁶⁾.

Aus so unklaren Vorstellungen, die noch dazu den Münzverschlechterern ein willkommenes Argument lieferten, konnte schon angesichts der Unüberschaubarkeit des deutschen Raumes von einer zentralen Position aus und des Mangels einer Reichsexekutive nichts Gutes ent-

¹⁶⁾ Arnold Luschin v. Ebengreuth, *Das lange Geld oder d. Kipperzeit in Steiermark. Mitt. d. Hist. Vereins f. Stmk. XXXVIII (1890), S. 54.*

stehen. Deutschland war ein Territorialstaat, der aus ungezählten Einzelstaaten von verschiedenen territorialen Größen und verschiedenem politischem Einfluß bestand. Die Grenzen aber waren von Staaten umfassen, die, als es mit der Vorherrschaft des Silberpfennigs, der in gewissem Maße doch ein einigendes Band gewesen war, durchwegs eigene, vom deutschen mehr oder minder abweichende Münzsysteme entwickelt hatten. Jedes deutsche Territorium, das nahe der Reichsgrenze lag, mußte daher, freiwillig oder nicht, sich seinen nichtdeutschen Nachbarn auch monetär irgendwie anpassen, wenn es in seiner Wirtschaft, in seinem Handel nicht von außen her überannt und überflügelt werden sollte.

So sind, wie es Werner Sombart in seinem Werke über den modernen Kapitalismus treffend formuliert hat, die nun folgenden Jahrhunderte, ein ewiger Kampf „zwischen Staat und Verkehr um die Reinheit der Landeswährung . . ., ein ewiges Einerlei in Hunderten von Verordnungen und Gesetzen: Klagen über das Überhandnehmen fremder Münze, Verbot ihrer Benützung, das offenbar in den meisten Fällen wirkungslos geblieben ist, wie wir aus den häufigen Wiederholungen schließen dürfen“¹⁷⁾. Diesen Kampf, das Kennzeichen des Geldwesens der frühkapitalistischen Epoche, hat naturgemäß auch das Erzstift durchmachen müssen.

Was halfen da die drei in ehrlichem und emsigem Bemühen der deutschen Münzstände nach langwierigen Beratungen zustande gekommenen Reichsmünzordnungen von 1524 zu Eßlingen, 1551 und 1559 zu Augsburg, die einzigen übrigens, die je errichtet wurden, wenn die Reichseinheit an sich nur eine Fiktion, die Reichsidee nur wenigen in Fleisch und Blut übergegangen war, wo der Sohn schon anders denken konnte als der Vater, der an diesen Münzordnungen mitgewirkt hatte!

Für Salzburg, das in der Straße über den Radstädter Tauern, die erst Leonhard von Keutschach fahrbar machen ließ, ebenso einen viel begangenen Handelsweg besaß wie Tirol im Brenner und Wien und Innerösterreich in der Italien- oder Eisenstraße, hatte infolgedessen eine direkte Verbindung über Kärntner Gebiet, und zwar von Villach durch das Canaltal und Tarvis nach Venzone und Gemona. Ein anderer Übergang am Heiligenbluter Tauern hat nie die Bedeutung der Straße über den Radstädter Tauern erlangt¹⁸⁾. Venedig aber war immer ein ernst zu nehmender Faktor für die Entwicklung des Geldwesens in den angrenzenden österreichischen Gebieten. Denn Venedig hat nie eigene Bergwerke zur Speisung seiner Zecca besessen und war daher auf den Metallimport angewiesen. Zu diesen Importen gehörte aber auch die Einfuhr guter Münze aus den österreichischen Landen. An keine Reichsmünzordnung gebunden, sondern als Handelsstadt rücksichtslos nur den Geboten lebend, die ihr der Umgang mit der Kundschaft auferlegte, betrachtete Venedig Österreich eben

¹⁷⁾ Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus. I/1, München u. Leipzig 1921⁴, S. 409.

¹⁸⁾ Herbert Klein, Brenner und Radstädter Tauern. Festschrift für Herbert Klein, in: 5. Ergänzungsband zu diesen Mitteilungen, Salzburg 1965, S. 411 ff.

als eine seiner vielen Quellen der Metallversorgung. Im Bewußtsein, daß man die berühmte „venedische“ Ware dort nicht entbehren konnte, und wollte, ließ sie sich diese Spezialität teuer in guter Münze bezahlen und zahlte selber mit eigenen oder fremden Sorten, die der deutschen Geldlehre von der fast völligen Übereinstimmung von valor in- und extrinsecus keineswegs entsprachen. Und überdies schwatzten noch berufsmäßige Spekulanten der des Lesens und Schreibens meist unkundigen Landbevölkerung die guten Sorten gegen schlechte berufsmäßig ab.

Salzburg durfte von dieser Art des Geldwechsels wohl weniger betroffen worden sein als z. B. Kärnten, Krain und das Gebiet von Görz; dafür drohte ihm von Norden her eine ebensolche Gefahr. Denn auch aus Deutschland floß die gute Münze ab und zog dafür gemäß dem Gresham'schen Gesetze die schlechte an sich. Und hier waren es insbesondere die Linzer Jahrmärkte, die zweimal im Jahr, zu Ostern und dann zu Bartholomä (24. August) stattfanden und in den Reichsmünzedikten neben den Frankfurter, Straßburger und Kölner Messen immer wieder als Zentren der heimlichen Aufwechslung der guten Münzen warnend erwähnt werden, die mit magnetischer Gewalt das gute Geld an sich zogen, ohne daß diesem katastrophalen Unwesen — außer auf dem Papier durch Verbote und Strafandrohungen — gesteuert werden konnte¹⁹⁾.

Es würde zu weit führen, wollte ich mich hier mit diesen unerfreulichen Dingen noch weiterhin beschäftigen. Uns Heutigen, die wir an Banken und Sparkassen sowie an Münzen aus an sich wertlosem Metall oder auch durch ihre Legierung keineswegs dem Nennwert mehr entsprechende Silbermünzen gewohnt sind, und nicht zuletzt an bargeldlosen Verkehr, mag dies als ein unbegreifliches Geschehen erscheinen, wenngleich wir zugeben müssen, daß auch im modernen Geldwesen nicht alles Gold ist, was glänzt. Aber den damaligen Zeitgenossen bedeutete es blutigen Ernst!

Man darf also — ganz allgemein gesprochen — jenen Münzherren der Renaissance- und Barockzeit im nachhinein durchaus keinen Vorwurf daraus machen, wenn sie in der Gestaltung des ihren Ländern auferlegten Münzwesens versagten. Denn sie waren, wie sie im Zeitalter des anbrechenden Absolutismus wähten, keineswegs autark, sondern sichtbaren und unsichtbaren Gewalten unterworfen, die stärker waren als ihr Wille und ihre Einsicht.

Wenn wir uns nun noch kurz dem Salzburger Münzwesen der Neuzeit zuwenden, so ragt gleich an ihrem Beginn der Keutschacher dadurch hervor, daß er sich, durch Zeitbedürfnis wie durch eigenen Willen gedrängt, im Jahr 1500 an die Reform des gänzlich verlotterten Münzwesens seines Landes wagte. Salzburg hatte unter seinen Vorgängern ja alle Selbständigkeit im Münzwesen verloren und seit Jahrzehnten keine eigenen Münzen mehr geprägt, obwohl das Land

¹⁹⁾ Alfred Hoffmann, Wirtschaftsgesch. d. Landes Oberösterreich, I: Werden, Wachsen, Reifen. Salzburg 1952, S. 224 ff. — Zu diesem Thema wird unter dem Titel: „Die Linzer Jahrmärkte im Spiegel der Reichsmünzgesetzgebung“ im Jahrbuch der Stadt Linz ein Aufsatz von mir erscheinen.

nunmehr die wichtigste Voraussetzung eines eigenen Münzwesens besaß, nämlich Bergwerke mit ergiebigen Gold- und Silbervorkommen. Zunächst prägte er, um dem Kleinmünzmangel abzuhelfen, in Salzburg wie 2 Jahre später auch noch in Friesach, eine außergewöhnlich große Anzahl von „Rübenbatzen“, die wie die gleich zu erwähnenden „Rübentaler“ nach der Rübe im Familienwappen des Erzbischofs benannt wurden. Ein Batzen galt 4 Kreuzer, hatte also schon einen ziemlichen Kaufwert. Daneben aber gab es auch noch andere höhere und kleinere Nominale, so daß allen Bevölkerungsschichten geholfen war.

Was den berühmten Rübentaler anbelangt, von dem nur wenige Exemplare in Silber und auch in Gold, aber gleich von drei verschiedenen Stempeln existieren, so fehlt über ihn jede urkundliche Nachricht; denn auch die Familienchronik der aus Franken ins Land berufenen berühmten Münzmeisterfamilie Thenn erwähnt ihn nicht. Man darf also vielleicht annehmen, daß sich dieses gänzlich ungewohnte Großsilberstück im Verkehr nicht durchsetzen konnte und zugunsten anderer beliebter Nominale wieder eingeschmolzen wurde.

An sich aber ist dieser Rübentaler eine geradezu revolutionäre monetäre Erscheinung. Denn bisher hatte man, als die alten Pfennige ihre alte Kaufkraft eingebüßt hatten, für Großzahlungen tastend zum geprägten Golde zu greifen begonnen, zum Goldgulden, der in Deutschland bei den rheinischen Kurfürsten entstanden war und nach seiner Herkunft auch „rheinischer Gulden“ genannt wurde. Aber was geschah in Ländern, die über kein Gold verfügten? In Salzburg war dies zwar nicht der Fall, es entwickelte vielmehr eine ansehnliche Goldprägung, dafür aber im benachbarten Tirol, das zwar Gold besaß, aber nicht die für seinen Handel nötige Menge. Dafür aber eine Überfülle an Silber. So kam es unter der Regierung Erzherzog Sigismunds mit dem bezeichnenden Namen des „Münzreichen“ zu einer umstürzenden Reform, indem in der Haller Münzstätte 1484 zum ersten Male ein Großsilberstück geprägt wurde, das in seinem Metallwert dem eines Goldguldens völlig gleichkam. Das war der Guldiner oder Guldengroschen. Einige Jahrzehnte später aber entdeckte man in dem Bergwerk Joachimstal in Böhmen, das den Brüdern Schlik gehörte, wie jenseits der Grenze im sächsischen Erzgebirge ebenfalls reiche Silberlager, die zur Prägung solcher Großsilbermünzen Anlaß gaben, die ihren Namen nun von den Geprägten der Brüder Schlik empfangen und nach dem Herstellungsort „Joachimstaler“ hießen, aus welchem Worte im Laufe der Zeit der Taler wurde, der in dem Dollar auch heute noch jenseits des großen Wassers fortlebt.

Dieser Taler wird nun zur Basis der Reichsmünzreform und ebenso zum Zankapfel im Meinungsstreit der einzelnen Münzherren. Denn er ist ebenso wie die Goldmünzen, die alsbald aus dem Goldgulden zu den besseren Dukaten werden, an sich keine Münze eines klar umrissenen Wertes wie etwa der Kreuzer, der 4 Pfennige galt. Um diese Wertbeilegung kämpften die Jahrhunderte, ohne zu einer festen Relation zu gelangen, weil diese Differenzen mit den damaligen Anschauungen eben nicht zu überwinden gewesen waren.

Und da wir gerade vom Taler sprechen, so gibt es in der Reihe der schönen Salzburger Taler, neben dem Rübentaler noch ein zweites Stück von äußerster Seltenheit: den sog. Löwentaler vom Jahr 1790. Er stammt vom letzten regierenden Erzbischof Hieronymus Grafen Colloredo, Mozarts gestrengem und geizigem Brotgeber.

Dieser Taler zeigt das von zwei Löwen gehaltene Wappen des Erzbischofs, eine Darstellungsart, die in diesem Zeitalter der Prunkentfaltung auch in der Münze, gleichgültig um welche Art von Wapenhaltern es sich handelte, keineswegs ungewöhnlich war. So haben z. B. preußische Taler 2 wilde Männer, Köln einen Greif und einen Löwen, Brandenburg-Ansbach 2 Adler, Braunschweig-Lüneburg Löwen und Einhorn. Dagegen bedienten sich Bayern, Brandenburg-Bayreuth und Hessen des Löwen. Und somit erregten die des Salzburger Erzbischofs und Primas von Germanien allgemeinen Anstoß, sogar mit einem Schein des Rechtes, weil es im Erzstift nicht gestattet war, Löwen als Schildhalter zu führen. Bayern und einige andere Fürsten protestierten daher, und infolgedessen mußte dieses prächtige Stück eingezogen und eingeschmolzen werden. Angeblich sind nur mehr 7 Stücke erhalten.

Wenn auch die sog. Neuzeit, wie schon erwähnt, im Münzwesen einen unausgesetzten Kampf der Meinungen bringt, den auch nur auszugsweise wiederzugeben unmöglich wäre, so bietet der Anblick der salzburgischen Münzen von Keutschach bis zu Hieronymus für den Betrachter ein äußerst angenehmes Bild. Das Erzstift hat fast durchwegs über treffliche Münzeisen Schneider verfügt, von denen insbesondere die Seel im 17. Jahrhundert und die Mzenkopf unter Sigismund III. Grafen Schrattenbach und schließlich unter seinem Nachfolger Colloredo den jedem Empfänger angenehmen Klang des Goldes und Silbers auch durch ein der hohen Kultur des Erzstiftes durchaus adäquates Bild verstärkten, das auch die Kleinmünzen auszeichnete.

Es ist nur zu bedauern, daß — wenn wir von Keutschach und Matthäus Lang absehen, — erst seit Franz Anton Fürsten von Harrach das Porträt des Landesherrn regelmäßig auf den Gold- und den großen Silbermünzen aufscheint. Bis dahin hatten die Heiligen Rupert und Virgil sowie die Wappen unter dem Legatenhut, sowie seit Paris Lodron auch die Madonna das Münzbild beherrscht.

Aber wenn auch das Münzbild gefiel, so deckte doch das schöne Äußere zuweilen gewisse Mängel. In den Reichstagsakten ist so mancher Tadel gegen Salzburger Münzen zu finden. Im allgemeinen heißt es jedoch auf den Kreisprobationstagen, daß die Salzburger Münzsorten den Münzedikten gemäß seien. Der Erzbischof war übrigens ein Münzstand des bayrischen Kreises und stand daher mit den drei sogenannten korrespondierenden Kreisen Bayern, Schwaben und Franken in engem Kontakt. Manchmal aber kam es dann doch vor, daß der Erzbischof sich der Reichsmünzordnung nicht fügen wollte, weil deren starre Vorschriften mitunter in der Tat schwer zu befolgen waren und infolgedessen Münzkrisen auslösten.

Im übrigen gehörten die Salzburger Bürger zu den besten Besuchern der Linzer Jahrmärkte, da sie einen guten Teil des Leinwandver-

lages und des Leinwandhandels beherrschten. Auch im Venedighandel hatten die Salzburger eine starke Position. Ob sich die Salzburger Handelsherren bei diesen Linzer Jahrmärkten auch wie andere des Frevels schuldig machten, an dem hier blühenden gewinnbringenden Schleichhandel mit guten Münzen teilzunehmen, die dann von hier aus ins gut zahlende Ausland, insbesondere nach Venedig geschmuggelt wurden, entzieht sich meiner Kenntnis.

Vom Reiche aber wurde Salzburg angewiesen, streng darauf zu achten, daß nicht durch das Land gute Reichsmünze und Silber nach Kärnten geschmuggelt werde, von wo es dann seinen Weg nach Venedig nahm. Aber das war nur eine von den vielen papierenen Verfügungen, die ohne eine ausreichende Exekutive überhaupt nicht durchzusetzen war. Die Säumer aus dem Kärntner Gailtal, die die Warentransporte ins Salzburgische und wieder zurück durchführten, waren viel zu gerissen, um sich dabei erwischen zu lassen; abgesehen davon, daß nicht wenige Zöllner mit ihnen im Bunde waren.

Dieser Schmuggel von gemünztem und ungemünztem Edelmetall hat schließlich Salzburg wie die österreichischen Erblände ganz von gutem Gelde entblößt und der schlechten Münze ausgeliefert. Wenn auch der Erzbischof die Reichsmünzordnung von 1559 nur unter Protest und bis auf Wohlgefallen angenommen hatte, so haben sich dennoch die Salzburger Landesfürsten einer möglichst guthaltigen Landesmünze befleißigt. Nur als dann zu Beginn des 30jährigen Krieges auch das Erzstift wohl nicht in die blutigen Ereignisse, aber doch in die allgemein von Böhmen ausgehende schwere Münzkrise mit hineingerissen wurde, mußte sich auch Erzbischof Paris Graf Lodron schweren Herzens dazu entschließen, in den Jahren 1620—1622 minderwertige Silbermünzen vom Taler zu 120 Kreuzern bis zum Heller ausprägen zu lassen!

Die Episode ging zwar rasch, aber nicht schmerzlos vorüber: schon 1623 ward der Taler auf 90 Kreuzer herabgesetzt, obwohl er bis dahin schon auf 10 Gulden oder 600 Kreuzer gestiegen war! Die Bevölkerung erlitt daher große Verluste. Aber auch dies ging vorüber, bis die napoleonischen Kriege der salzburgischen Selbständigkeit und damit auch seiner eigenen Münze ein Ende bereiteten. Der Reichsdeputationshauptausschuß von 1803 säkularisierte das Erzstift. Hieronymus Colloredo war vor den Franzosen geflohen, aber nicht um seine Person zu retten, sondern um dem Erzstift das hohe Lösegeld einer Geisel zu ersparen.

Salzburg wurde nun ein weltliches Kurfürstentum unter der Regierung des frühern Großherzogs von Toskana, Erzherzog Ferdinand. Er hat in den Jahren 1803 bis 1806 in Salzburg das Münzwesen auch ausgeübt, in Gold, Silber und Kupfer, das schon unter seinem Vorgänger Colloredo endlich für die kleinsten Nominale als Münzmetall anerkannt worden war.

Und schließlich hatte auch Kaiser Franz, der erste Kaiser von Österreich, in Salzburg von 1806 bis 1809 geprägt. Ein Kuriosum, bei dieser österreichischen Prägung ist, daß man für die Kupferstücke im Werte von $\frac{1}{4}$ bis 6 Kreuzer im Jahre 1806 die Stempel des Jahres 1800 nahm; die Salzburger Kupfermünzen unterschieden sich daher

von den in den übrigen österreichischen Ländern und in Ungarn umlaufenden nur durch den Münzbuchstaben D, dem Münzzeichen von Salzburg, das es von der schon 1772 aufgelassenen Münzstätte Graz übernommen hatte, um das lückenhaft gewordene Alphabet der Münzstättenbezeichnungen zu komplettieren²⁰).

Im Jahre 1809 verlor Österreich im Wiener Frieden Salzburg an das junge Königreich Bayern, das jedoch die Salzburger Münzstätte schon 1810 endgültig schloß. Als Salzburg an Österreich als neues Kronland kam, wurde es naturgemäß von diesem Zeitpunkt an auch an das Münz- und Geldwesen des österreichischen Kaiserstaates angeschlossen, ohne jedoch eine eigene Münzstätte zu besitzen.

Zum Schlusse möchte ich kurz noch ein besonderes Salzburger Specificum erwähnen. Das ist das sogenannte Wahrzeichengeld! Es handelt sich hier um kupferne Bergwerksmarken, die von den Erzbischöfen Wolf Dietrich von Raitenau bis einschließlich Leopold Anton von Firmian für die einzelnen erzstiftlichen Bergwerksbetriebe: Gastein, Rauris, Böckstein, Großarl und für das Salzwesen in Hallein herausgegeben wurden. Es handelt sich da durchwegs um Kupferstücke, ein typisches Ersatzgeld, nur dazu bestimmt, innerhalb eines ganz bestimmten Gebietes verwendet zu werden.

Im Mittelalter waren das Hauptprodukt des Salzburger Bergbaues nicht Edelmetalle, sondern Salz vom Dürrnberge bei Hallein gewesen. Der Edelmetallbergbau gelangte erst unter dem Keutschacher zur Blüte. Er sorgte auch dafür, daß „zum Besten der gemeinen Bergarbeiter die Pfennwerte zumal die unentbehrlichen Eß- und Trinkwaren stets im wohlfeilen gleichen Preise erhalten wurden.“ Dieser Fürsorge, die ungefähr der Idee der modernen Konsumgenossenschaften entspricht, sind ungefähr ein Jahrhundert später die Wahrzeichengelder entsprossen, um durch sie die Bergknappen und die anderen Arbeiter der landesfürstlichen Betriebe zum verbilligten Einkauf zu legitimieren, der natürlich nur ihnen allein vorbehalten sein sollte.

Solche Bergwerksmarken gibt es natürlich nicht nur im Salzburgerischen; sie treten auch in anderen Montangebieten auf, und zwar meist dort, wo die karge Umgegend die Belegschaft nicht selbst ernähren konnte, wo also die „Pfennwerte“ in Waren, insbesondere Lebensmitteln, die um billiges Geld, den „Pfennig“ — daher der Name — zu haben, also auch den Armen zugänglich waren, und nicht an Ort und Stelle erzeugt werden konnten, sondern eingeführt werden mußten. Diese Einfuhr aber hätte, wenn man den Verkauf dem Zwischenhandel überlassen hätte, wüsten Übervorteilungen und damit zugleich Unruhen, wenn nicht gar Revolten, unter der stets sprungbereiten Knappenschaft Tür und Tor geöffnet.

Diese Marken bezeugen in ihrer Differenzierung nach verschiedenartigen Betrieben: Salzwesen, Fleisch-, Wein- und Tuchhandelsmarken usw. deutlich die wohldurchdachte Organisation des erzstiftlichen Bergbaues.

Mißbrauch, der mit dem Wahrzeichen getrieben wurde, und nicht

²⁰ C. v. Ernst, Die Münzstätte Salzburg unter österr. Herrschaft. WNZ. XXXI (1899/1900), S. 51 ff.

zuletzt Beschwerden der Bürgerschaft gegen diesen verstaatlichten Handel machten unter Leopold Anton von Firmian schließlich dieser nützlichen Einrichtung im Jahr 1734 ein für allemal ein Ende²¹⁾.

Damit hoffe auch ich alles gesagt zu haben, was in einem Vortrag gesagt werden konnte. Ich wollte einem geschichtlich geschulten und interessierten Auditorium in Kürze vorführen, welche wechselvolle Rolle der Münze im Laufe mehrerer Jahrhunderte innerhalb bestimmter Grenzen zugewiesen war und wie eine kluge Münzpolitik die Schwierigkeiten zu meistern verstand, die dem Münz- und Geldwesen Salzburgs aus inneren und äußeren Gegebenheiten erwachsen.

²¹⁾ Günther Probszt, Die Münzen Salzburgs, S. 233 ff. nach Karl Roll, Die Bergwerksmarken des Erzstiftes Salzburg, WNZ. XLIV (1911), S. 21 ff. und 150 ff., sowie L (1917), S. 53 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [106](#)

Autor(en)/Author(s): Probszt-Ohstorff Günther

Artikel/Article: [Salzburg in der Münz- und Geldgeschichte vergangener Jahrhunderte. 27-50](#)